

Helmut Jahn  
**Ein Leben ohne Frauen ist kein Leben**  
Constanze (München)  
11.06.1963, Seite 4-7, 78-83

Original:  
Signatur: R-A 2.3.237

---

Erich Maria Remarque

## Ein Leben ohne Frauen ist kein Leben

Constanze besuchte Erich Maria Remarque, der am 22. Juni 65 Jahre alt wird, in seinem Heim am Lago Maggiore.

1929 erschien im Ullsteinverlag ein Buch, das seinen Autor gewissermaßen über Nacht weltberühmt machte. Es hieß »Im Westen nichts Neues«. Der Verfasser war ein Redakteur der Zeitung »Sport im Bild« namens Erich Maria Remarque. Der Erfolg wirkte auf den jungen Schriftsteller zunächst betäubend: »Ullstein mußte zeitweilig sechs Lohndruckereien voll beschäftigen, um die täglichen Nachbestellungen aus dem Buchhandel, die sich auf fünfzehn- bis zwanzigtausend Exemplare beliefen, liefern zu können. Der Erfolg dieses Buches, das ich in vier Wochen geschrieben hatte, überrumpelte mich einfach und zwar so, daß ich mich wochenlang versteckte. Ich traute mich nicht mehr auf die Straße, ich wagte mich in kein Lokal« – so schilderte Remarque einem Reporter seine Gefühle. – Als »Im Westen nichts Neues« erschien, war Remarque – der übrigens niemals Kramer hieß, wie ein Gerücht bis auf den heutigen Tag hartnäckig behauptet – einunddreißig Jahre alt. Er hatte das Lehrerseminar in Osnabrück, den Schützengraben, eine kurze Dorflehrerzeit, eine Anstellung als Entwerfer in einer Grabsteinfabrik und einen Job in der Auslandswerbung einer Autoreifenfabrik hinter sich. Plötzlich war er ein Autor von Weltruf. Das Buch wurde verfilmt. Es war ein Antikriegs-film, er wurde zum Politikum. 1932 wanderte Remarque aus Deutschland aus und fand ein neues Domizil in der Schweiz. Er ahnte bereits, was kommen würde. 1933 wurden alle seine Bücher öffentlich verbrannt. Er selbst wurde ausgebürgert. 1947 erwarb er in Kalifornien die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er heiratete die amerikanische Schauspielerin Paulette Goddard, die in erster Ehe die Frau Charlie Chaplins gewesen war.

Erich Maria Remarque hat insgesamt acht Romane veröffentlicht, von denen jeder auf internationalen Bestsellerlisten stand. Er schrieb auch das Drehbuch zum Film »Arc de Triomphe«, in dem Ingrid Bergman und Charles Boyer die beiden Hauptrollen spielten. Sein Theaterstück »Die letzte Station« stand zwei Monate auf dem Spielplan des Berliner Renaissance-Theaters. Am 22. Juni wird Remarque fünfundsiebzig Jahre alt. Er kann diesen Tag im Bewußtsein eines neuen Erfolges feiern. Sein letzter Roman, »Die Nacht von Lissabon«, hat schon wieder ein großes Publikum gefunden. Es ist ein echter Liebesroman, in dem so viel Gutes und Richtiges über die Beziehungen von Mann und Frau gesagt wird, daß Constanze den berühmten Schriftsteller um ein Interview über dieses unerschöpfliche Thema bat. – Auf den folgenden Seiten der Bericht unseres Genfer Korrespondenten Helmut Jahn:

Die Unterhaltung fand auf der Terrasse am See und im Wohnarbeitszimmer des Hauses statt, das Remarque vor über dreißig Jahren in Porto Ronco am Lago Maggiore erwarb und seither – oft mit langen Unterbrechungen – bewohnt. Es gehörte einmal dem Schweizer Landschaftsmaler Rüdüsühli, der im Anfang des Jahrhunderts ein berühmter Mann war. Reproduktionen seiner Bilder im Stil Böcklins wurden damals als Künstlerpostkarten viel verkauft. »Ich besaß als Schüler in Osnabrück auch ein paar davon«, sagte Remarque mit einem Anflug von heiterer Genugtuung darüber, daß ihm nun das Haus eines Mannes gehörte, für den er in seiner Jugend ein wenig geschwärmt hatte. Er hat sogar ein Bild von Rüdüsühli auf einer Auktion gefunden und gekauft. Es hängt jetzt in seinem Hause. Das Haus selbst hat er inzwischen natürlich umgebaut.

Nachdem er uns einen wundervollen 1958er Château Cheval-Blanc eingeschenkt hatte, den man wegen seiner Milde »den lieben Gott in Samthosen« nennt, abt ich ihn, ein paar Sätze aus dem 4. Kapitel seines jüngsten Buches, »Die Nacht von Lissabon«, vorlesen zu dürfen. Eine Gesprächseröffnung, mit der er einverstanden war.

»Die Nacht von Lissabon«

Für Leserinnen, die dieses Buch – eines der schönsten und überdies ein Frauenbuch (im besten Sinne) – nicht kennen, sei die Situation kurz geschildert. Ein Emigrant, dem die Flucht aus einem deutschen KZ gelungen ist, kehrt fünf Jahre später nach Deutschland mit falschen Papieren zurück. Er will seine Frau wiedersehen, die er vor seiner Flucht gebeten hat, sich scheiden zu lassen, damit sie keine Schwierigkeiten seinetwegen haben solle, und mit der er keine äußere Verbindung während all der Jahre mehr gehabt hat. Vom Augenblick des Wiedersehens an wissen er und Helen, die die Schwester eines fanatischen Hitleranhängers ist, daß sie sich unverändert, ja eher mehr als früher lieben. Aber – und nun las ich vor: »... neben ihr auf einem kleinen italienischen Tisch stand in einem silbernen Rahmen die Fotografie eines Mannes, den ich nicht kannte. ›Brauchen wir das noch?‹ fragte ich. ›Nein‹, sagte sie überrascht. Sie nahm die Fotografie und schob sie in die Schublade des Tisches. Sie warf sie nicht fort. Sie zerriß sie nicht. Sie legte sie in die Schublade. Sie konnte sie so wieder hervorholen und aufstellen, wann sie wollte. Fünf Jahre früher hätte ich sie nicht verstanden und eine Szene gemacht ... Helens französische Geste zeigte nicht weniger Liebe; nur weibliche Vorsicht. Ich hatte sie einmal enttäuscht; wozu sollte sie mir sofort wieder trauen? Ich dagegen hatte nicht umsonst in Frankreich gelebt; ich fragte sie nichts.«

Ich klappte das Buch zu und wartete, was Remarque sagen würde. Er lächelte. »Sie meinen, der Mann auf der Fotografie sei ihr Liebhaber gewesen, und, wie Sie aus dem Buch wissen, vielleicht nicht einmal der einzige in den fünf Jahren der Verlassenheit?«

»Eben«, sagte ich.

Was ist Treue?

»Sie war ihm also nicht treu. Darauf wollen Sie doch hinaus? Nun, im buchstäblichen Sinne war sie ihm nicht treu; aber zwischen Treue und Untreue gibt es viele Abstufungen. Es gibt Untreue in der Treue und Treue in der Untreue. Wenn die Liebe eine kasernierte Angelegenheit wäre, hätten wir Schriftsteller nur noch wenig zu schreiben. Es gibt überall Schwankungen, Mißverständnisse und Irrtümer; – aber ein verständiges Herz macht nicht aus einer Sache, die im Grunde fast immer beleidigter Stolz und empfindsamer Egoismus ist, gleich

eine große Geschichte. Man zerschlägt nicht unnütz Porzellan. In Frankreich hat man vielleicht mehr Verständnis dafür. Und mehr Erfahrung. In Deutschland ist, vor allem in jenen unseligen Jahren nach 1933, der Begriff der Treue oft mit »militärischem Gehorsam« nahezu gleichgesetzt worden. Das ist ein Sklavenideal; echte Treue ist eine freiwillige Angelegenheit. Was aber die Helen meines Buches betrifft, so ist sie zunächst und vor allem Frau. Ihr Mann hat aus Deutschland flüchten müssen; er konnte und wollte sie nicht seinem Schicksal aussetzen: ohne Geld, ohne Papiere, gejagt von der Polizei, von Land zu Land zu flüchten. Sie wäre mitgegangen; aber er wollte sie schonen und kam gar nicht auf den Gedanken, sie zu fragen. Obschon sie ihn verstand, verschob sich seine Flucht im Laufe der Jahre für sie in ein Gefühl, verlassen worden zu sein; sie ist zu sehr Frau, um es nicht so zu empfinden. Das Gefühl, verlassen worden zu sein, setzt sich bald in das Kehr Bild der Liebe: Haß oder zumindest Haßliebe um. Dazu kommt die Entdeckung, unheilbar krank zu sein, ferner die Angst, das Leben zu versäumen, dann der drohende Krieg und zum Schluß die Unsicherheit, ob sie ihren Mann je wiedersehen wird. Wer weiß, vielleicht hat auch er längst jemand anderen gefunden! In der Einsamkeit ihrer Situation – sie haßt ihre Familie – braucht sie die Hilfe eines Dritten wie eine Krücke zur Selbsterhaltung, zur Selbstbestätigung, zur Überzeugung, daß sie noch liebenswert sei. Unter ungewöhnlichen Umständen gibt es immer ungewöhnliche Mittel, sich selbst zu retten. Und Normen und Prinzipien werden oft das Gegenteil von dem, was sie in ruhigen Zeiten darstellen.«

Nicht alles aussprechen

»Sie nennen das Wegräumen der Fotografie eine französische Geste...«

»Sie zeigt, daß beide sich geändert haben – die Frau, die sie macht, und der Mann, der sie bemerkt; aber beide schweigen darüber. In der Liebe und in der Ehe muß ja nicht immer alles ausgesprochen werden. Im Gegenteil: Kluges Schweigen ist oft zehnmal besser als bornierte Rechthaberei. Es ist eine Komödie der Ironie und der Irrungen, an der meistens der Mann schuld ist. Was vor der Ehe als entzückend galt, wird in der Ehe plötzlich zur Irrationalität; was man vor der Ehe bewunderte, wird in der Ehe Anlaß zu Ärger und Argumenten. Der Mann, anstatt in der Ehe seine Frau weiterhin als eine *Frau* zu sehen – dieses fremde, etwas verzauberte Wesen aus einem unbekanntem Bereiche –, verlangt von ihr bald die Reaktionen eines Mannes. Ihre irdische Klugheit will er in das Korsett seiner Logik zwingen. Anstatt ihr Komplimente zu machen, erstickt er sie in Argumenten. Immer wieder muß er sich – leider an ihr – beweisen, daß er recht hat und überlegen ist. Sie will ja gar nicht recht haben – sie will geliebt werden. Vor allem will sie sich als Frau fühlen, und das kann sie nur, wenn man sie so behandelt. Wenn ihr Mann, anstatt in fruchtlosen Argumenten seine Überlegenheit darzutun zu wollen, diese damit beenden würde, ihr zu sagen, daß sie in diesem Augenblick geradezu hinreißend aussähe, würde sie ihm wahrscheinlich um den Hals fallen, und alles wäre vergessen.

Man kann eine Frau lieben, man kann sie hassen (was nicht gar so weit voneinander entfernt ist) – solange die Beziehung emotionell ist, wird sie sich als Frau angesprochen fühlen, also als ein Wesen, das anders ist als der Mann, und dessen Bestes es ist, anders als er zu sein.«

Remarque reichte mir eine Zigarette.

»Wir sind uns«, sagte er, »doch gewiß darüber einig, daß die Dinge im Leben natürlich nicht so generell, so summarisch, so pauschal sind, wie wir sie hier besprechen. General-

isieren führt leicht zu Gemeinplätzen, die lächerlich sind – obschon die Gemeinplätze von heute die Bonmots von gestern sind – ebenso wie die Wahrheiten.«

## Frau und Mann

»Wir sprachen von Deutschen und Franzosen, von nationalen Unterschieden also. Glauben Sie, daß solche Unterschiede gleichermaßen bei den Frauen wie bei den Männern verschiedener Nationen bestehen?«

»Nicht so sehr. Männer sind viel bornierter als Frauen. Frauen sind sich in ihren Grundgefühlen und ihrem Verhalten über alle Grenzen und Vorurteile der Herkunft, der Geschichte, der Geografie, der Rasse, der Nationalität hinweg weit ähnlicher als Männer. Männer hadern mit Gott und der Welt, Frauen zunächst einmal mit Männern. Die scheinbaren Unterschiede zwischen ihnen rühren, glaube ich, eher vom Verhalten der Männer einzelner Länder her, von deren Meinungen, Ansichten, Überzeugungen, Vorurteilen und – Torheiten. Zum Glück nehmen Frauen die Männer immer etwas weniger ernst, als diese glauben. Aber sie sagen es ihnen nicht. Sie heben sich auch ihre Opposition für den Augenblick auf, wo es Zweck hat zu opponieren. Kluge Frauen, meine ich.«

»Ich sehe, die Frauen kommen bei Ihnen weit besser davon als die Männer.«

Remarque lacht. »Sie kennen das Bonmot Oscar Wildes: Es gibt nur eins, was schlimmer ist, als mit Frauen zu leben – ohne Frauen zu leben.«

»Soviel ich weiß, haben Frauen Ihre Einstellung zu schätzen gewußt. Hat nicht Marlene Dietrich Sie einmal auf einer Liste der zehn attraktivsten Männer an erster Stelle genannt?«

Remarque winkt ab. »Ich nehme an, sie wollte mich ärgern. Andere haben mich dafür den größten Idioten genannt. Das gleicht sich aus.«

»Sie sind verheiratet mit Paulette Goddard...«

»Ja, und zum Glück kann sie diesen Artikel nicht lesen; sie versteht kein Deutsch.«

»Warum zum Glück?«

»Sie würde herzlich lachen. Mich auslachen. Und mit Recht.«

»Warum?«

»Weil man über Frauen wirklich nicht reden kann. Es stimmt nie, soviel Mühe man sich auch gibt. Gott sei Dank! Da ist wenigstens etwas von unserem rationalistischen Zeitalter übriggeblieben, das man nicht erklären – und damit wegerklären kann.«

## Imponieren – nicht nötig

Remarque schüttelt den Kopf. »Warum müssen Männer so oft Frauen imponieren wollen? Es ist doch gar nicht nötig – die wissen es ja auch so. Und sogar besser. Nicht ganz so tierisch ernst, nicht gleich für die Ewigkeit. Man liebt nicht nur Stärke; Schwäche oft ebenso, wenn sie sich dessen bewußt ist. Und – Humor! Der Humor, der weiß, daß wir alle nicht für ewig da sind. Daß wir nicht unsterblich sind. Er führt zur Toleranz. Und ohne die kann man nicht zusammenleben. Es ist sonderbar, daß wir zwar wissen, daß wir sterben müssen, aber trotzdem meistens so leben, als wären wir für immer da. Glauben Sie nicht, daß eine Menge Streit und Mißverständnisse überflüssig würden, wenn man sich bewußt würde, daß es doch eigentlich ein Wunder ist, daß man morgens vom kurzen Tode, Schlaf genannt, sich wieder erheben kann? Und daß eines Tages einer von beiden, und mag man ihn auch noch so lieben, sich nicht mehr erhebt?«

»Eine etwas pessimistische Vorstellung – – –«

»Im Gegenteil. Ändern kann man ohnehin nichts daran. So oder so gedacht, man lebt nicht eine Minute länger. Aber indem man es weiß, indem man die Flüchtigkeit des Augenblicks und auch die des Lebens erkennt, fühlt man sie stärker und dadurch auch den anderen stärker – den Gefährten, zu einem geweht und bald wieder fortgeweht –, und man verschwendet weniger Zeit an Rechthaberei, Streit und Mißverständnisse. Man traut dem Morgen weniger sicher, um so mehr aber dem Heute, das man noch hält. Es ist zweifellos übermenschliche Kraft, jeden Tag so bewußt zu leben, als sei es der letzte, aber es schadet nichts, gelegentlich sich des Wunders und nicht der Langeweile des Zusammenseins ganz klar bewußt zu werden.«